

Martin TOMBRÄGEL, Die republikanischen Otiumvillen von Tivoli. Palilia 25. Wiesbaden: Reichert Verlag 2012, 255 S., 139 s/w-Abb. und Strichpläne

Die römischen Villen von Tivoli sind beeindruckende Zeugnisse für die teilweise ins Monumentale gesteigerte *otium*-Kultur, die von der Nobilität der späten Republik und frühen Kaiserzeit im Suburbium Roms praktiziert wurde. Ihre Überreste faszinierten Architekten und Archäologen seit der frühen Neuzeit. Trotzdem liegt zu den meisten dieser mächtigen Anlagen bis heute nur ein ungenügender Publikationsstand vor. Auch eine Baugeschichte der Villen wurde noch nicht geschrieben. In der hier zu besprechenden Arbeit, bei der es sich um die überarbeitete Fassung einer im Jahr 2005 eingereichten Dissertation handelt, unternimmt Martin Tombrägel (in Folge: T.) den ambitionierten Versuch, diese Lücke zu füllen. Das Buch gliedert sich in einen „bautechnischen Teil“ (S. 19-105), einen „architekturhistorischen Teil“ (S. 107-189) und einen „historischen Teil“ (S. 191-225). In Folge sollen diese Teile aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht streng gemäß ihrer tatsächlichen Reihung besprochen werden. Vielmehr soll es darum gehen, einige argumentative Leitlinien, die in allen drei Teilen begegnen, herauszuarbeiten und zu diskutieren.

Grundlagen und Methode der Datierung

Eine von T. entwickelte typologische Einteilung des Mauerwerks bildet die Basis für die chronologische Einordnung der untersuchten Villen. Im Befund begegnet einerseits Polygonalmauerwerk, andererseits *opus caementicium*, das mit unterschiedlichen Verschalungen (*opus incertum* und *opus reticulatum*) ausgestattet wurde. Gleich vorweg sei festgestellt, dass beide von T. vorgeschlagenen Typologien gerade in ihrer absolutchronologischen Verortung durchaus nicht unproblematisch sind.

So wird eine stringente chronologische Entwicklung von Polygonalmauerwerk, wie sie T. in weiten Teilen voraussetzt (S. 20-39), durch neue Studien unter Einbeziehung einer immer größeren Zahl regionaler Kontexte doch deutlich relativiert. Auch die Verwendungsdauer von Polygonalmauerwerk in der mittelitalischen Architektur muss gegenüber älteren Ansätzen jeweils kontext- und ortsgebunden bis in das 1. Jh. v. Chr. herabgesetzt werden.¹ Abgesehen von

¹ Siehe hierzu exemplarisch die jüngst erschienene regionale Studie von E. Polito u.a., Guida alle mura poligonali della provincia di Frosinone (Frosinone 2011) und F. Demma, Praeneste: Dati nuovi sulle mura, in: L. Quilici/St. Quilici Gigli (Hgg.), Atlante Tematico di Topografia Antica 21, 2011, 161-182 sowie die Beiträge in L. Attenni/D. Baldassarre (Hgg.),

solchen chronologischen Erwägungen möchte T. die Verwendung verschiedener Arten von Werksteinen auf semantische Implikationen im Sinne einer „Hierarchie der Mauerstile“ zurückführen (S. 29-31). Dabei handelt es sich um eine wichtige Beobachtung, deren Richtigkeit sich etwa an Ensembles wie dem Fortunaheiligtum von Praeneste bestätigt. Hier wurden bekanntermaßen nicht nur die Säulenordnungen, sondern auch die Mauerstile in einer auf subtile Weise gestaffelten vertikalen Anordnung zum Einsatz gebracht.² Das von T. außerdem angeführte Beispiel des ‚Avancorpo‘ der ‚Akropolis‘ von Ferentino muss allerdings aufgrund neuerer Bauuntersuchungen aus der Evidenz für dieses Phänomen ausgeschieden werden. Wie zuletzt Alessandro D’Alessio festgestellt hat, wird in der Inschrift des ‚Avancorpo‘ ja explizit ein „*fundamentum in terram*“ erwähnt, das auf die untersten 1,70 m der heute sichtbaren Mauer zu beziehen ist.³ Diese Formulierung zeigt, dass der untere Fassadenabschnitt des ‚Avancorpo‘ als Fundament eingetieft und dementsprechend unsichtbar gewesen sein muss.⁴ Durch die fehlende Sichtbarkeit erübrigen sich naturgemäß aber auch die von T. angestellten Überlegungen zur semantischen Differenzierung zwischen rauem und glattem Polygonalmauerwerk im unteren Bereich des ‚Avancorpo‘.

Auch zu der von T. vertretenen absolutchronologischen Einordnung der *opus caementicium*-Bauweise und der damit verbundenen Verschalungstechniken sind einige Bemerkungen angebracht. Den frühesten chronologischen Fixpunkt seiner Typologie bildet die sogenannte Porticus Aemilia in Rom (S. 41-43; 73). Hier verweist er auf Livius und dessen Datierung des Gebäudes in das frühe 2. Jh. v. Chr. Allerdings sind Deutung und Datierung der in der Literatur traditionellerweise als Porticus Aemilia identifizierten Gebäudereste in Testaccio seit einigen Jahren wieder stark umstritten. Besonders von Pier Luigi Tucci wurden gewichtige Gründe für eine Identifikation des erhaltenen Gebäudes als nach der Mitte des 2. Jhs. v. Chr. errichtete Navalía ins Feld geführt.⁵ Unver-

Quarto seminario internazionale di studi sulle mura poligonali, Palazzo Conti Gentili 7-10 ottobre 2009, Atti del convegno (Alatri 2012).

² Siehe H. Lauter, Bemerkungen zur späthellenistischen Baukunst in Mittelitalien, *JdI* 94, 1979, 402-409; H. von Hesberg, *Römische Baukunst* (München 2005) 44-46. Grundlegend für die Strukturierung und Gestaltung der Terrassen ist die Befundbeschreibung von F. Fasolo/G. Gullini, *Il santuario della Fortuna Primigenia a Palestrina* (Rom 1953) 57-193.

³ A. D’Alessio, L’avancorpo dell’ „Acropoli“ di Ferentino. Vecchi e nuovi dati per la lettura storica del monumento, *ArchCl* 58, 2007, 404-408.

⁴ Siehe D’Alessio, a.O. 407 Abb. 8.

⁵ Siehe L. Cozza/P.L. Tucci, Navalía, *ArchCl* 57, 2006, 175-201; P. L. Tucci, L’arsenale di Roma in età repubblicana, *Forma Urbis* 13, 11, 2008, 18-24; P.L. Tucci, La controversa storia della „Porticus Aemilia“, *ArchCL* 63, 2012, 575-591; *contra* P. Arata/E. Felici, *Porticus Aemilia, navalía o horrea?*, *ArchCl* 62, 2011, 127-153. In Anm. 216 auf S. 41 führt T. allerdings nur die Literatur bis 2006 auf.

ständlicherweise beschäftigt sich T. in seiner kurzen Replik auf Tuccis Thesen nicht mit den zentralen bautechnischen und konstruktiven Indizien, sondern nur mit drei anderen Argumenten: Erstens mit der Lesung der entsprechenden Forma Urbis-Fragmente, zweitens mit zwei Livius-Stellen, denen zufolge sich die römischen Navalia an anderer Stelle befunden hätten (Liv. 3,26,8; 40,51,4), und drittens mit dem städtebaulichen Kontext des Gebäudes in Testaccio, der für T. gegen eine Deutung als Schiffshäuser spricht.

Gegen alle drei Punkte sind Vorbehalte zu äußern: So wurde erstens durch die Debatte zwischen Tucci und Paolo Arata deutlich, dass die Inschrift auf der Forma Urbis weder für die eine, noch für die andere Deutung einen eindeutigen Beweis liefert. Die Fragmente des Marmorplans müssen also aus der Diskussion ausscheiden. Zweitens hat insbesondere Tucci sehr deutlich gemacht, dass es keineswegs zwingend ist, die Navalia Roms nur an einem einzigen Ort lokalisieren zu wollen. Drittens ist es ein klassischer Zirkelschluss, das Gebäude in Testaccio anhand der Erwähnung bei Liv. 41,27,8 zuerst bereits sicher mit der Porticus Aemilia zu identifizieren, bevor dann im zweiten Schritt mit der städtebaulichen Gesamtsituation argumentiert wird. Alle drei von T. vorgebrachten Argumente sind also letzten Endes nicht tragfähig. Dennoch geht er fest davon aus, dass das Gebäude in Testaccio die von Livius bezeugte und im Jahr 174 v. Chr. renovierte Porticus Aemilia sein müsse. Dementsprechend konstatiert er auch, „dass die [...] bautechnische Ausführung ungemein ausgereift wirkt“ (S. 42). Dies würde tatsächlich zutreffen, sollte es sich bei dem Gebäude in Testaccio um den Neubau der Porticus Aemilia aus der ersten Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. handeln. Träfe jedoch die Interpretation Tuccis als Navalia zu, so wäre das Gebäude stattdessen in das dritte Viertel des 2. Jhs. v. Chr. zu datieren und seine Bautechnik keineswegs mehr so „ungemein ausgereift“ wie von T. postuliert. Man wird die Resultate der seit dem Jahr 2010 laufenden Grabungen und Bauuntersuchungen der Soprintendenza und des Niederländischen Instituts abwarten müssen, um Errichtungszeitpunkt und Funktion der Strukturen in Testaccio auf neuer Basis beurteilen zu können. Andere Beispiele für frühe stadtrömische *caementicium*-Architektur nimmt T. jedenfalls weitgehend aus der Diskussion. Besonders auffällig ist hierbei der Fall der 146 v. Chr. errichteten Porticus Metelli auf dem Marsfeld: Die verfügbare Evidenz wird in einer einzigen Anmerkung auf sehr lapidare Weise abgetan (S. 43 Anm. 230).

Die Identifikation der Gebäudereste in Testaccio mit dem Neubau der Porticus Aemilia aus dem Jahr 174 v. Chr. ist für die von T. vorgelegte Typologie jedenfalls von fundamentaler Bedeutung. Den ausgereiften Charakter des hier beobachtbaren *opus incertum* wertet er als klaren Hinweis darauf, dass die monumentale *opus caementicium*-Bauweise in Rom bereits an der Wende vom 3.

zum 2. Jh. v. Chr. praktiziert worden sei (S. 45). Somit dient das an der vermeintlichen Porticus Aemilia des Jahres 174 v. Chr. sichtbare *opus incertum* als absolutchronologischer Ausgangspunkt für alle weiteren typologischen Überlegungen. Von Rom aus habe sich die Technik im Sinne eines „Technologietransfers“ (S. 46) in Italien verbreitet. Das Aufkommen der Bautechnik außerhalb von Rom müsse also immer später zu datieren sein als die genannten stadtrömischen Beispiele. Zwar stellt T. selbst fest, dass „es nicht unproblematisch ist, bei einer chronologisch ausgerichteten archäologischen Untersuchung von historischen Bedingtheiten auszugehen“ (S. 46), doch ist das oben skizzierte Modell einer linearen, von Rom ausgehenden Verbreitung die maßgebliche Grundprämisse, von der aus alle weiteren Datierungsansätze entwickelt werden.

Schließlich nur einige wenige Bemerkungen und Ergänzungen zu weiteren bekannten Gebäuden und Bauensembles, die in T.s Typologie eine wichtige Rolle spielen: Die Bauten am sogenannten Forum von Praeneste datiert T. in die Mitte des 2. Jhs. v. Chr., das Heiligtum selbst hingegen in das spätere 2. Jh. v. Chr. (S. 48f.) Dem widersprechen allerdings die Ergebnisse neuester Bauuntersuchungen, die eine Gleichzeitigkeit der Komplexe eindeutig erwiesen haben. Die Einführung von aus Tuff gefertigtem *opus reticulatum* in Praeneste kann zudem durch stratigraphische Befunde nicht früher als zum Zeitpunkt der sullanischen Koloniegründung datiert werden.⁶ Die Datierung des ‚Piccolo Tempio‘ und des Hauptheiligtums von Terracina stützt T. auf eine rein entwicklungsgeschichtliche Argumentation der Bauformen (S. 49-52). Zum Herculesheiligtum von Tivoli lehnt er schließlich Filippo Coarellis Datierung in die Jahre von 87-83 v. Chr. „vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse“ ab (S. 64): „Es fällt schwer, sich diesen Vorgang [die Monumentalisierung des Heiligtums] im Anschluss an die Ereignisse nach dem Ende des Bundesgenossenkrieges vorzustellen.“ Dies ist aber schwerlich eine überzeugende Begründung für einen so weitreichenden Schluss hinsichtlich der Ausführbarkeit großer Bauprojekte in der Zeit zwischen 90 und 80 v. Chr., der demgemäß auch allgemeine Gültigkeit für andere Regionen Italiens beanspruchen müsste. Mit diesen Argumenten jedoch möchte T. die zweite *opus caementicium*-Bauphase des Hercules-Heiligtums noch in das späte 2. Jh. v. Chr. datieren. In die von ihm dargelegte Interpretation integriert er auch die eigentlich gegen seine Theorie sprechende epigraphische Evidenz: Die inschriftlich genannten Ämter der für den Bau Verantwortlichen wurden nämlich erst nach dem Bundesge-

⁶ S. Gatti, Tecniche costruttive tardo repubblicane a Praeneste, in: F.M. Cifarelli (Hg.), Tecniche costruttive del tardo ellenismo nel Lazio e in Campania, Atti del Convegno, Segni, 3 dicembre 2011 (Rom 2013) 9-24. Vgl. dazu auch die neueren Grabungsergebnisse auf den zwischen Heiligtum und Forum gelegenen Terrassen, die eine Bebauung des früheren 2. Jhs. v. Chr. im Bereich des Heiligtums nachweisen: F. Demma, *Leucado cepit*. Praeneste, Roma e la conquista dell'Oriente, RendPontAc 83, 2011-12, 11-35. 54-57.

nossenkrieg in Tivoli eingerichtet. Ältere Bauinschriften, die zu T.s Datierung in das 2. Jh. v. Chr. passen würden, existieren nicht. Aus diesem Grund postuliert T., dass die Errichtung des Heiligtums mit dem Bundesgenossenkrieg unterbrochen worden sei, und wertet die überlieferten Inschriften als Indikatoren für eine Wiederaufnahme der Arbeiten im Jahr 87 v. Chr. (S. 65).

Eine typologisch begründete Datierung der Villen von Tivoli?

Ausgehend von dem somit umrissenen chronologischen Rahmenwerk und von der Annahme, dass sich die monumentale *opus caementicium*-Architektur bereits am Beginn des 2. Jhs. v. Chr. in Rom entwickelt und von dort aus sukzessive in Mittelitalien verbreitet habe, bringt T. die in den Villen von Tivoli beobachteten Verschalungstechniken in eine lineare Abfolge. Diese verläuft vom Incertum zum Retikulat und jeweils vom unregelmäßigen zum regelmäßigen Erscheinungsbild (S. 73-92). Die Errichtung von Villenterrassen in Polygonalmauerwerk setzt er zeitlich noch früher an und datiert sie noch in das spätere 3. Jh. v. Chr. Eine Parallelität von Substruktionen in Polygonalmauerwerk und *opus caementicium* schließt T. aus.

Gerade die hier besonders wichtigen Überlegungen zu konkreten Bauabfolgen, die teilweise sehr detailliert besprochen werden, lassen sich anhand der vorgelegten Dokumentation der Villen jedoch nur unzulänglich nachvollziehen, geschweige denn überprüfen. Gerne glaubt man dem Autor seine Beobachtungen, die mit Sicherheit auf ein intensives Studium der baulichen Überreste zurückgehen. Allerdings wäre hier eine der Dichte der Argumentation adäquate Dokumentation wünschenswert gewesen. So muss beispielsweise nicht jede bauliche oder konstruktive Abfolge auch zugleich einen nennenswerten zeitlichen Abstand indizieren.⁷ Fehlender Bauverband kann auch andere Gründe als eine chronologische Differenz haben; und es kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass

⁷ Zu T.s relativer Mauerwerkschronologie gibt es aus Latium auch signifikante Gegenbeispiele, so z.B. in Atina, S. Stefano, wo das *opus reticulatum* der Mauer der Arx (entspricht dem „Kalkstein-Reticulat 2“ gemäß der Typologie von T.) von *opus incertum* überlagert wird (entspricht dem „Kalkstein-Incertum 2“ gemäß der Typologie von T.). Letzteres datiert in die Achtziger Jahre des 1. Jhs. v. Chr. Zum Befund siehe M. Lauria, L'urbanistica romana di Atina, in: C. Corsi/E. Polito (Hgg.), Dalle sorgenti alla foce. Il bacino del Liri-Garigliano nell'antichità: culture, contatti, scambi, Atti del Convegno, Frosinone/Formia 10-12 novembre 2005 (Rom 2008) 177f. Abb. 15. Hier könnte man zwar noch argumentieren, dass der unregelmäßige Charakter des über dem *opus reticulatum* errichteten *opus incertum* aufgrund des Zeitdrucks einer Notsituation zustande gekommen sei. Selbst wenn dies zuträfe, so wird doch durch die eindeutige Abfolge der Mauerwerksarten evident, dass es keine stringente stilistisch-technische Entwicklung gegeben haben kann, sondern dass unterschiedliche Verschalungstechniken auch in chronologisch nicht-linearer Sequenz neben- und nacheinander ausgeführt werden konnten.

gerade bei den größeren Villenanlagen verschiedene Abschnitte von unterschiedlichen Bautrups mit voneinander abweichenden Handwerkstraditionen errichtet wurden. Auffällig ist zudem, dass die eigentliche Befundbeschreibung in der Gliederung des Buches erst *nach* der bautechnischen Analyse angesetzt wurde (S. 116-166). Diese Reihenfolge ist problematisch, da die Analyse der Bautechnik, wie oben gezeigt, maßgeblich für die Datierung der untersuchten Gebäude ist. Die Befundvorstellung hält sich nun aber bereits an die in diesem ersten Schritt etablierte Datierung. In methodischer Hinsicht wäre es stringenter gewesen, zuerst die Baubefunde vorzustellen, dann auf dieser Grundlage die Bau- und Mauerwerkstechnik zu analysieren und erst im dritten Schritt ein Datierungsgerüst zu entwickeln.

Die Befunde von Tivoli zeigen T. zufolge drei „Entwicklungsetappen“ der *caementicium*-Verschalungstechnik im 2. Jh. v. Chr.⁸ Da er offenkundig davon ausgeht, dass architektonische „Entwicklung“ stets linear und langsam verläuft (vgl. auch die Tabelle S. 105), kommt er zu dem Schluss: „Der Zeitpunkt der frühesten Caementicium-Villa wird also im 2. Jh. v. Chr. nicht allzu spät zu veranschlagen sein und kann durchaus mit der ersten Hälfte des Jahrhunderts verbunden werden“ (S. 104). Die Möglichkeit der parallelen Verwendung unterschiedlicher Techniken bzw. einer schnellen Veränderung in deren Anwendung zieht T. hingegen nicht in Betracht. Dies wäre nun aber gerade in einer architektonisch so stark verdichteten Region wie rund um Tivoli mit einer Vielzahl an privaten Bauherren und Investoren eine reizvolle Annahme.

Die Frage, warum und in welchem Ausmaß die Abfolge der Verschalungstechniken zugleich auch chronologisch auswertbar sei, wird von T. selbst gestellt (S. 92-99). Seine Antwort lautet, dass es sich um einen „Entwicklungsprozess“ (S. 92) gehandelt habe, der im Wesentlichen auf zwei Voraussetzungen beruhe: Erstens darauf, dass die Mauertechnik bei der Verschalung von *opus caementicium* von der statischen Funktion unabhängig und die Form der Verkleidung dementsprechend Selbstzweck sei; zweitens darauf, dass diese Verkleidung ihrerseits aufgrund von Verputz nicht sichtbar gewesen sei und somit auch nicht mehr als semantisch aufgeladene Fläche und „baukünstler-

⁸ Darauf rekurriert T. im „architekturhistorischen Teil“: Seine Formulierung „[u]nabhängig von den bautechnischen Hintergründen lassen sich architekturhistorisch drei charakteristische Entwicklungsverläufe nachvollziehen“ (S. 166) ist angesichts der Vorgehensweise allerdings nicht haltbar. Grundlage der Argumentation ist ja die Analyse der bautechnischen Hintergründe. Die daraus gewonnene chronologische Abfolge der Mauerwerkstechniken bildet dann wieder die Ausgangsbasis, um „architekturhistorische Entwicklungsverläufe“ nachzuzeichnen. Mit anderen Worten: Diese „Entwicklungsverläufe“ beruhen *direkt* auf den bautechnischen Hintergründen und sind keineswegs unabhängig von ihnen.

sches“ Element fungiert habe.⁹ Unabhängig von Statik und Semantik seien die Verschalungstechniken von *opus caementicium* demnach in erster Linie als Zeugnisse eines autonomen, chronologisch voranschreitenden Reifeprozesses zu verstehen. Als treibende Kraft hinter dieser „Entwicklung“ sieht T. das Prinzip der „Normierung“ (S. 93-95): Im Laufe der Zeit habe man sich in Tivoli aus nicht näher definierten Gründen phasen- und etappenweise an die stadtrömische Baupraxis angepasst. Die Frage nach der Ursache für eine solche Anpassung wird von T. allerdings nicht gestellt, auch nicht z.B. bei dem doch sehr wichtigen und wirtschaftsgeschichtlich bedeutsamen Befund der Angleichung an stadtrömische Praxis, obwohl das lokale Steinmaterial in Tivoli dafür nicht geeignet war (S. 95). Warum übernahm man diese Technik, wenn die Voraussetzungen dafür eher ungünstig waren und man auch lokale *opus incertum*-Formen hätte verwenden können, mit denen man bereits gut vertraut war?

Mit dem Transport der Baumaterialien berührt T. auch kurz die Frage nach den Gründen für die somit skizzierte „Entwicklung“: Öffentliche Bauprojekte, so T., seien aus öffentlichen Steinbrüchen beliefert worden (S. 96), deshalb sei das Niveau in der Mauertechnik hier über lange Zeit einheitlich und stabil geblieben. Die privaten Bauprojekte hingegen, also vor allem die Villen, hätten oft auf heterogene Materialquellen zurückgegriffen, was die Experimentierfreudigkeit und Improvisationstalente der Handwerker geschult habe. Diese Hypothese ist zwar reizvoll, aber zumindest hinterfragenswert, da man über den Transport und die Quelle von Baumaterialien selbst im republikanischen Rom nur mangelhaft Bescheid weiß.¹⁰ Ein „öffentlicher Steinbruch“ müsste gerade für die Zeit der Republik im frühen 2. Jh. v. Chr. näher definiert werden. Das in erster Linie von Censoren und Aedilen gelenkte und durch *redemptores* abgewickelte öffentliche Bauwesen jener Zeit wurde zwar von der öffentlichen Hand finanziert, die Provenienz der Baumaterialien aus „öffentlichen“ Domänen ist jedoch vor der Kaiserzeit – und teilweise sogar noch bis in diese hinein – nicht klar zu belegen, im Gegenteil: Vieles deutet auf private Unternehmerschaft hin.¹¹

⁹ In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings die Frage, ob die verputzten Flächen nicht vielleicht ihrerseits durch Stuck oder Malerei in Quaderscharen gegliedert gewesen sein könnten, wie es z.B. in der Wandmalerei des Ersten Stils oder in der Militärarchitektur der Kaiserzeit nachweisbar ist.

¹⁰ Vgl. M.D. Jackson u.a., *The Judicious Selection and Preservation of Tuff and Travertine Building Stone in Ancient Rome*, *Archaeometry* 47, 3, 2005, 485-510; L.C. Lancaster, *Concrete Vaulted Construction in Imperial Rome* (Cambridge 2009) 3-21 mit Lit.

¹¹ Vgl. u.a. J.C. Anderson, Jr., *Roman Architecture and Society* (Baltimore/London 1997) 46f. 71f. 93-103; 107f. 127-151; J. DeLaine, *Bricks and Mortar. Exploring the Economics of Building techniques at Rome and Ostia*, in: D.J. Mattingly/J. Salmon (Hgg.), *Economies beyond Agriculture in the Classical World*, *Leicester-Nottingham Studies in Ancient Society* (London 2000) 271-296; J. DeLaine, *The Cost of Creation. Technology at the Service*

Die Konsequenz aus all diesen Grundannahmen ist, dass T. zwischen „experimentellen Elementen“ an frühen Substruktionen und „gehobener Caementium-Architektur“ im späteren Verlauf unterscheidet (S. 99-102). Trotz stellenweise einleuchtender Argumentation wird auch hier stark auf ein lineares entwicklungsgeschichtliches Modell rekurriert: Es gibt experimentelle Lösungen, die weniger gut ausgereift sind als andere, und deshalb muss auch eine chronologische Differenz zwischen beiden Lösungen bestehen. Dieser Sachverhalt könnte nun allerdings auch darauf zurückgeführt werden, dass mehrere Architekten zur selben Zeit verschiedene Techniken und Konstruktionsweisen erprobten bzw. dass die Konstruktionsweisen nicht chronologisch, sondern je nach gestellter Bauaufgabe variierten. Träfe T.s Annahme zu, so müsste man ja auch die ernerische Kuppel im Oktogon der Domus Aurea *später* als die hadrianische Kuppel des Pantheon oder die Schirmkuppeln der Villa Hadriana datieren, da sie in technischer, statischer und entwurfsbezogener Hinsicht fortschrittlicher erscheint.¹²

Die baugeschichtliche Stellung der „Otiumvillen“ von Tivoli: Variationen über ein Thema?

Erst spät stößt der Leser auf eine Definition zur Nomenklatur der Einzelbereiche einer „tiburtinischen Otiumvilla“ (S. 131-134 und S. 131 Abb. 98). Diese terminologische Klärung, die darüber orientieren soll, welche Elemente eine ‚Otiumvilla‘ charakterisieren, wäre besser am Beginn des Buches platziert gewesen, wengleich die im Anschluss diskutierten Beispiele eher belegen, dass die angebliche „Idealfigur“ der Otiumvillen im Umfeld von Tivoli in den meisten Fällen gar nicht erreicht wurde (S. 132-140). Die Annahme einer „Idealfigur“ beeinflusst jedoch T.s bauhistorische Interpretationen in eminenter Weise, etwa wenn er in Bezug auf das Untergeschoss der Villa Nr. 44 postuliert: „Neben dieser absichtlichen Abweichung vom Grundschema sind die weitergehenden Differenzierungen im architektonischen Gefüge [...] vor allem aus der Not geboren. Wie häufig in der Architekturgeschichte wird eine Entwicklung dadurch angestoßen, dass ‚ideale‘ Konzepte nicht verwirklicht werden konnten“ (S. 146). Die Möglichkeit, dass man gar kein ‚ideales‘ Konzept erreichen wollte, sondern die im Befund erkennbare Architektur bereits absichtlich im Entwurf geplant haben könnte, bleibt unerwähnt. Stattdessen bewertet T. alle Unterschiede zwischen den untersuchten Villen in konsequenter

of Construction, in: E. Lo Cascio (Hg.), *Innovazione tecnica e progresso economico nel mondo romano*, Atti degli incontri capresi di storia dell'economia antica, Capri, 13-16 aprile 2003 (Bari 2006) 237-252.

¹² Zu den Beispielen und den konstruktiven Hintergründen siehe Lancaster, a.O. 42-46. 124f. 142-147. 158-161.

Weise als Abweichungen von der „Idealfigur“. In eine ähnliche Richtung geht die Diskussion um die Entstehung des Nymphäums im Villenkontext (S. 150-156). Die teilweise unterschiedliche Lage und Funktionsweise der als Nymphäen gedeuteten Räume und Bauwerke wird nicht in Betracht gezogen, könnte aber für unterschiedliche bauliche Lösungen durchaus relevant gewesen sein (z.B. die Existenz von Wasserinstallationen, das Vorliegen einer Hanglage etc.). Stattdessen verweist T. auch an dieser Stelle (S. 153) auf eine „Gewölberaum-Idee“, die er explizit als prägend für den Bautypus bezeichnet.¹³

Im Abschnitt „Zur Gestalt des Villengebäudes“ (S. 157-159) steht für T. der „baukünstlerische Prozess“ im Vordergrund: Die Gruppierung von Räumen und deren Gestaltung führt er primär auf diesen Prozess zurück. Die Nutzung und der kulturgeschichtliche Kontext der Gebäude werden hingegen nicht thematisiert, und auch eine mögliche Funktionstrennung innerhalb der Anlagen wird nicht angesprochen. Formulierungen wie „[d]as Atrium ist zu diesem Zeitpunkt [...] nur noch Durchgangsbereich und funktional verkümmert“ (S. 158) oder „[s]chon in der ersten Bauphase der Villa von Oplontis [...] ist das Atrium [...] dann vollständig verkümmert“ (S. 158) zeigen deutlich, dass T. den „baukünstlerischen Prozess“ als organischen Entwicklungsvorgang begreift.

Dies trifft auch auf die Passage zur Einführung des Bogens als Dekorationsmittel zu (S. 160-163). Hier postuliert T. eine in drei Phasen geschiedene Entwicklung, in der sich der Bogen vom konstruktiven Element (Phase 1) zum konstruktiven und dekorativen Element (Phase 2) und schließlich zum reinen Dekorationselement (Phase 3) entwickelt habe. Im Zusammenhang mit den angeführten Beispielen wird jedoch eine zentrale Frage nicht aufgeworfen: Waren die Stirnbögen der Substruktionen in der Fassadengliederung jeweils wirklich als Bögen sichtbar oder nach außen hin mit Blendarchitektur kaschiert, wie das z.B. aus dem Fortunaheiligtum von Praeneste bekannt ist? Die Antwort auf diese Frage, die nur durch eine exakte Bauuntersuchung an den entsprechenden Stirnseiten der Villa-Substruktionen, wohl auch verbunden mit kleinräumigen Grabungen, zu erbringen gewesen wäre, hat naturgemäß große Bedeutung für die Beurteilung des Bogenmotivs als „konstruktiv“ oder „rein dekorativ“. Die Aussage, dass bestimmte bauliche Elemente nicht „den ästhetischen Ansprüchen gehobener Architektur“ (S. 168) genügten, mutet befremdlich an, da es schon allein aufgrund der Größe und des betriebenen Bauaufwands schwer fällt, die hier vorgelegten Anlagen nicht als „gehobene Architektur“ zu klassifizieren.

¹³ Auf Nymphäen etwa in zeitgleichen Heiligtumskontexten (z.B. Segni, Praeneste) wird nicht hingewiesen, der Bautypus also auch nicht in die Architekturgeschichte und den Kontext seiner Zeit eingeordnet.

Mit Verweis auf die heute noch erhaltene Substanz der Villen stellt T. abschließend fest, dass „die repräsentative Außenwirkung und der künstlerische Gesamteindruck der Architektur“ (S. 168) hinter die Funktionalität zurückgetreten seien, bzw. in einem Fall sogar, dass „ein ästhetisches Gesamtkonzept [dem] Entwurf [...] nicht zu Grunde“ gelegen habe (S. 168). Ebenso wie bei der ungelösten Frage nach einer möglichen Werksteinverkleidung mancher Abschnitte der Villensubstruktionen ist jedoch auch in diesen Punkten wegen des heterogenen Erhaltungszustands und Dokumentationsgrades der Bauwerke Vorsicht geboten. Nur eingehende Bauaufnahmen könnten die Fragen nach der ursprünglichen Außenwirkung der Villen letztgültig klären.

Die wirtschaftliche und soziale Dimension der Villenlandschaft

Typologie und architekturgeschichtliche Auswertung sind aber naturgemäß nicht die einzigen wichtigen Aspekte für eine historische Bewertung der Villen von Tivoli. Weitere lohnende Untersuchungsbereiche deutet T. durchaus an: So erbringt seine diachrone Einbettung der Villenarchitektur von Tivoli in die örtliche Topographie aufschlussreiche Erkenntnisse zur Wichtigkeit der Lage für die jeweiligen Anlagen (S. 111-116). Zudem stellt er fest: „Über den rein landwirtschaftlich orientierten Kontext hinaus weisen die größeren *villae*, die untereinander jeweils einen gewissen Abstand einhalten. Die Tatsache, dass sie von den kleineren Gutshöfen direkt umgeben werden, legt den Schluss nahe, dass sich ihre Größe nicht aus dem größeren zu bearbeitenden Acker ergab“ (S. 114). Dies ist eine mögliche Deutung. Dennoch muss man aufgrund der von T. skizzierten Situation nicht zwingend von der nicht-agrarischen und folglich rein auf den Aspekt des *otium* konzentrierten Ausrichtung der monumental Villen ausgehen.¹⁴ Auch ein System der Verpachtung oder der hierarchisch strukturierten Landnutzung mit den großen Anlagen als Zentrum eines Systems von abhängigen Höfen könnte in diesen Fällen vorgelegen haben.¹⁵

Im Weiteren (S. 167f.) geht T. davon aus, dass die Räume der *basis villae* vornehmlich dazu gedient hätten, Produkte einer „extravagante[n] Tafelkultur“ zu lagern und kühle Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen („extravaganter klimatischer Luxus“, S. 168). Die Frage, ob es sich bei der *basis villae* und den

¹⁴ Vgl. hier insbesondere die zuletzt bei A. Marzano, *Roman Villas in Central Italy. A Social and Economic History* (Leiden/Boston 2007) zusammengestellte Evidenz für Mittelitalien sowie A. Marzano, *Le ville marittime dell'Italia romana tra amoenitas e fructus*, *Amoenitas* 1, 2010, 21-33 und C.P. Venditti, *Le villae del Latium adiectum. Aspetti residenziali delle proprietà rurali* (Bologna 2011).

¹⁵ Vgl. hierzu jüngst A. Launaro, *Peasants and Slaves. The Rural Population of Roman Italy (200 BC to AD 100)* (Cambridge u. a. 2011) 166-177.

Kryptoportiken nicht eher um Bereiche für Servicepersonal und Sklaven gehandelt haben könnte, wird nicht aufgeworfen.¹⁶ Tatsächlich war das Funktionieren dieser riesigen Anlagen allerdings nur durch entsprechende menschliche Arbeitskraft möglich, die jedoch in T.s Erwägungen – im Gegensatz zu den Bauherren und Besitzern der Villen – an keiner Stelle eine wesentliche Rolle spielt. Auch die zwischen den Villen beobachteten Unterschiede in Größe, Ausdehnung und Aufwand werden einzig auf den „gesellschaftlichen Wettstreit des römischen Adels“ (S. 172) zurückgeführt. Nicht thematisiert wird hingegen die Möglichkeit, dass nicht nur die Konkurrenz der Bauherren, sondern auch Unterschiede in der Nutzung der Gebäude für unterschiedliche Größen und Grundrissentwürfe sowie für die topographische Lage verantwortlich gewesen sein könnten. Stattdessen konstatiert T.: „Es ist [...] davon auszugehen, dass die Villenkultur zunächst an einem Ort und mit einem ‚Villentypus‘ begann und sich erst nachträglich den verschiedenen Anforderungen [der Topographie] anpasste. Hier stellt sich die Frage, wie der früheste, also der ursprüngliche Otiumvillen-Typus ausgesehen hat und wo er gelegen haben könnte [...]“ (S. 188). Unklar bleibt, warum T. in diesem Entwicklungsmodell voraussetzt, dass die gleichzeitige Herausbildung unterschiedlicher Villen-Typen an unterschiedlichen Orten nicht möglich gewesen sei.

Quellenrevision als Bestätigung des typologischen Befundes?

Im abschließenden „historischen Teil“ geht es T. in erster Linie darum zu erklären, dass auch die historischen Quellen einer Datierung der ältesten Villen von Tivoli in das späte 3. und frühe 2. Jh. v. Chr. nicht entgegen stehen. Da spätestens seit den grundlegenden Untersuchungen von John D’Arms die Mitte des 2. Jhs. v. Chr. als Beginn der Otiumvillen-Kultur angesehen wird,¹⁷ muss für diese Bestrebung einiges an Quellenrevision betrieben werden. T. beginnt mit einer stellenweise durchaus polemischen Charakterstudie des Cato Maior, die zeigen soll, dass dieser seinen öffentlich propagierten Lebensstil in Wirklichkeit gar nicht praktizierte (S. 200f.). Es wird allerdings nicht ersichtlich, welche Rolle eine solche individuelle Charakterrevision für die römische Adelsgesellschaft der mittleren Republik im Ganzen spielen sollte. Die Frage müsste doch lauten: Gibt es positive Evidenz dafür, dass Cato monumentale Villenanlagen im Stil jener bei Tivoli besaß, dies aber in seinen öffentlichen Auftritten und Äußerungen verbarg?

¹⁶ Siehe hierzu die differenzierten Überlegungen bei Marzano, a.O. 125-153.

¹⁷ J.H. D’Arms, *Romans on the Bay of Naples. A Social and Cultural Study of the Villas and their Owners from 150 B.C. to A.D. 400* (Cambridge, Mass. 1970).

Ein weiteres Argument für seine Frühdatierung des Beginns der Otium-Villeggiatur in das spätere 3. Jh. v. Chr. sieht T. in der zunehmenden Weltläufigkeit der römischen Nobilität. Dabei erstaunt das zugrunde liegende Konzept von Kulturkontakt, wie es in der folgenden Formulierung deutlich wird: „[Es] ist ja nicht zu bestreiten, dass die römische Kultur des 4. und 3. Jh. v. Chr. gegenüber der griechischen und punischen, die schlechter bekannt ist, in vielen Bereichen als *rückständig* angesehen werden muss. [...] Wenn man den Vorgang der Rezeption von äußeren Einflüssen in Rom als aktiv anspricht, so ist damit gemeint, dass man sich in Rom der *eigenen Rückständigkeit* in bestimmten Bereichen durchaus bewusst gewesen sein muss [...]“ (S. 201, Hervorhebung jeweils Verf.).¹⁸ In diesem Sinne führt T. spezifische Elemente der Villenarchitektur auf Vorbilder in der hellenistischen Palastarchitektur zurück und skizziert den postulierten „Rezeptionsprozess“ in zwei „Denkmodellen“ (S. 223). Erstens: „Die römischen Adeligen übernahmen Einzelformen bzw. Einzelelemente der hellenistischen Palastarchitektur, die sie bei ihren Besu-

¹⁸ Eine solche Vorstellung von „Rückständigkeit“ der römischen gegenüber der griechischen Kultur kann spätestens seit den späten 1970er-Jahren als überwunden gelten. Hier sei nur eine kleine Auswahl von wichtigen Publikationen jüngeren Datums angeführt, die den hochgradig differenzierten Verlauf der Akkulturationsprozesse im Rom und Mittelitalien des 2. Jhs. v. Chr. unter verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet haben: P. Veyne, *L'hellénisation de Rome et la problématique des acculturations*, *Diogenes* 106, 1979, 3-29.; F. Coarelli, *Cultura artistica e società*, in: A. Schiavone (Hg.), *Storia di Roma* 2,1: *L'impero mediterraneo. La repubblica imperiale* (Turin 1990) 159-162. 177-188; F. Coarelli, *La cultura figurativa*, in: A. Schiavone (Hg.), *Storia di Roma* 2,1: *L'impero mediterraneo. La repubblica imperiale* (Turin 1990) 637-670; T. Hölscher, *Römische Nobiles und hellenistische Herrscher*, in: *Akten des XIII. Internationalen Kongresses für Klassische Archäologie*, Berlin 1988 (Mainz 1990) 72-84; E.S. Gruen, *Culture and National Identity in Republican Rome* (Ithaca 1992) 131-182. 223-271; T. Hölscher, *Hellenistische Kunst und römische Aristokratie*, in: G. Hellenkemper Salies/H. Hoyer v. Prittwitz und Gaffron u.a. (Hgg.), *Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia*, *Ausstellungskatalog Bonn* (Köln 1994) 875-887.; M. Torelli, *Studies in the Romanization of Italy* (Edmonton, Alberta 1995); E. Curti/E. Dench/J.R. Patterson, *The Archaeology of Central and Southern Roman Italy: Recent Trends and Approaches*, *JRS* 86, 1996, 170-189; E. Flaig, *Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs*, in: G. Vogt-Spira/B. Rommel (Hgg.), *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma* (Stuttgart 1999) 81-84. 92-99. 109-111; M. Torelli, *Tota Italia. Essays in the Cultural Formation of Roman Italy* (Oxford 1999); F. Colivicchi, *La necropoli di Ancona (IV-I sec. a. C.). Una comunità italica fra ellenismo e romanizzazione* (Neapel 2002); P. Stewart, *The Social History of Roman Art* (Cambridge 2008) 12-18; A. Wallace-Hadrill, *Rome's Cultural Revolution* (Cambridge 2008) 7-32; T. Stek, *Cult Places and Cultural Change in Republican Italy. A Contextual Approach to Religious Aspects of Rural Society after the Roman Conquest*, *Amsterdam Archaeological Studies* 14 (Amsterdam 2009) 44-51; E. La Rocca/C. Parisi Presicce (Hgg.), *I giorni di Roma. L'età della conquista*, *Mostra Roma, Musei Capitolini*, marzo 2010-settembre 2010 (Mailand 2010); E. La Rocca/A. D'Alessio (Hxgg.), *Tradizione e innovazione. L'elaborazione del linguaggio ellenistico nell'architettura romana e italica di età tardo-repubblicana*, *Studi Miscellanei* 35 (Rom 2011).

chen kennengelernt hatten“; zweitens: „Die römischen Adeligen verstanden die makedonischen Paläste als Konkurrenzarchitektur und setzten sich in dieser Hinsicht mit ihnen auseinander.“ Doch wie muss man sich dieses rein auf die Bauherren, also die römischen Adeligen, fokussierte Modell in der Praxis vorstellen? Es ist davon auszugehen, dass Architekten solch monumentale Anlagen wie die tiburtinischen Otiumvillen *in toto* entwarfen. Architektonische Einzelformen waren Teil des Gesamtentwurfs und wurden von den Bauherren eher nicht Stück für Stück aus dem östlichen Mittelmeerraum mitgenommen. Die von T. geäußerte Hypothese, der zufolge „der direkte Kontakt mit der hellenistischen Palastarchitektur einen derartigen Eindruck auf die römischen Nobiles machte, dass sie sich zur Veränderung ihrer heimischen Villenarchitektur entschlossen“ (S. 223 Anm. 149) mag zutreffen. Die weiterführende scheinbare chronologische Untermauerung der Frühdatierung überzeugt allerdings nicht: „Diesen Eindruck bekamen sie [die Nobiles] im ersten Jahrzehnt des 2. Jhs. v. Chr. Im Jahr 168 oder 146 v. Chr. waren die makedonischen Paläste nichts Neues mehr.“ Hier geht T. davon aus, dass nur der erste Eindruck stark genug gewesen sein könne, um die römischen Aristokraten zur Nachahmung zu ermuntern. Man wird stattdessen wohl durchaus von einem über mehrere Generationen hinweg stattfindenden und keineswegs linear verlaufenden Prozess der Rezeption und Adaption auszugehen haben. Der direkte Schluss „[...] dass die römischen Villen deshalb monumental, d.h. im architektonischen Sinne zu Otiumvillen wurden, weil sie sich mit den makedonischen Palastanlagen zu messen hatten“ (S. 224) ist also viel zu hoch gegriffen.

Dies gilt erst recht für die weitere Zuspitzung dieser Vermutung in Form der Aussage: „Die Villa Nr. 17 übertrifft ja mit Ausnahme der Basileia von Pella praktisch jede der uns bekannten hellenistischen Palastanlagen. Es wäre also möglich, dass man mit dem Bau dieser Otiumvilla ein Zeichen Richtung Makedonien setzen wollte“ (S. 225). Der Vergleich zwischen dem Königspalast von Pella und den Otiumvillen von Tivoli trägt jedoch nicht. Hätte man in der Tat beabsichtigt, ein bewusstes Zeichen zu setzen, dann wäre dies keinesfalls anhand von Grundfläche oder Bauvolumina, sondern einzig über das äußere Erscheinungsbild der Anlagen zu bewerkstelligen gewesen. Durch die gänzlich andere Art der Landschaftslage und der Substruktionen unterscheiden sich der Palast von Pella und die Villa Nr. 17 aber auf fundamentale Weise. Dennoch fügt T. noch hinzu, dass „[d]ieses Zeichen [...] natürlich nicht auf den makedonischen Raum bezogen [war], sondern [...] die römischen Adeligen mit einem Hinweis auf makedonische Hintergründe ansprechen [sollte] (z.B. „Ich habe Makedonien erobert“)" (S. 225 Anm. 1058). Wenn nun aber der vermeintliche Makedonien-Bezug, wie von T. suggeriert, allein in der gewaltigen Grundfläche der Villa Nr. 17 gelegen haben soll, deren äußere Erschei-

nung und Lage jedoch deutlich von der makedonischen Palastarchitektur abwichen, so war es für den zeitgenössischen Betrachter wohl schwer möglich, aus der Betrachtung der Villa einen solchen konkreten Sinnbezug zu einem über 1.100 km entfernten makedonischen Palast herzustellen.

Als weiteren möglichen Grund für eine Entstehung der Otiumvillen-Kultur bereits in der mittleren Republik führt T. ein mechanistisch gedachtes Modell der republikanischen Adelsgesellschaft an, in dem kein Platz für individuelles Handeln ist (S. 202-207). Begriffe wie „aristokratische Selbstkontrolle“, „Solidarität“, „Gleichheit“, „gesellschaftlicher Kampf“ und „System“ werden in schematischer Weise verwendet, um Gesetzmäßigkeiten und Rahmenbedingungen in Hinblick auf luxuriöses Bauen im 2. Jh. v. Chr. zu rekonstruieren. Die Validität dieses Modells steht allerdings angesichts von Begrifflichkeiten wie „kollektive Transgression“ (S. 207 Anm. 933) in Frage. Diese „kollektive Transgression“, die im 2. Jh. v. Chr. innerhalb der Nobilität hinsichtlich des Wohnluxus stattgefunden haben soll, ist ganz offensichtlich eine terminologische Fehlbildung: Ein kollektives Überschreiten der gesellschaftlichen Normen würde ja zugleich bedeuten, dass diese Normen nicht mehr greifen bzw. dass die vorher für das Gesellschaftsmodell als verbindlich gedachten Rahmenbedingungen eben gerade *nicht* verbindlich waren. Auch T.s Feststellung, das Verlassen der Hauptstadt sei für einen Senator wichtig gewesen, „schon deshalb, um der Kontrolle durch die *plebs urbana* zu entgehen“ (S. 208) mutet seltsam an: Gerne wüsste man, welche Form der Kontrolle die *plebs urbana* über einen römischen Senator ausüben konnte.

Schließlich verwundert der Umgang mit einigen literarischen Quellen: So ist der allein aufgrund des Wortes *piscina* hergestellte direkte Bezug einer Plautus-Stelle (Truc. 31-42) auf die Otium-Villeggiatur eine schwache Konjektur (S. 218). Die auf S. 219 angeführte Gellius-Stelle enthält keinen Hinweis auf eine „untere“ und eine „obere“ Villenterrasse, der sie mit den Otiumvillen von Tivoli verbinden würde. Auch die Idee, Catos „*De agri cultura*“ sei nichts anderes als eine „Ausredensammlung“ für die römische Nobilität gewesen, um sich eine luxuriöse Villa auf dem Lande bauen zu können, ohne auf die Anmutung einer bäuerlich-produktiven Tätigkeit verzichten zu müssen, kann nicht überzeugen (S. 209-211). Begriffe wie „verschleiern“ (S. 210) unterstellen Cato zudem absichtliche Täuschung in der Abfassung seines Traktates. In dieselbe Richtung zielt T.s Fazit: „Mit der Begründung der wirtschaftlichen Verwaltungstätigkeit konnte sich die römische Oberschicht ihre sekundäre Lebenswelt erschließen, ohne dass dies offiziell thematisiert werden musste. Wenn wir etwas über das Villenleben aus dieser Zeit erfahren, so immer im Zusammenhang mit Sonderfällen, die nicht im Sinne der aristokratischen Übereinkunft erläutert werden konnten [...]“ (S. 221).

T. geht also davon aus, dass der allgemeine Konsens innerhalb der römischen Nobilität bereits im frühen 2. Jh. v. Chr. darin bestanden habe, große Villen außerhalb Roms zu besitzen, dies in der Öffentlichkeit jedoch so gut wie möglich zu kaschieren, weshalb in der literarischen Überlieferung folgerichtig auch praktisch keine Hinweise auf solche Villen existierten. Diese vermeintliche Revision der Schriftquellen dient also einem doppelten Ziel: Einerseits soll sie zeigen, dass die Ergebnisse der typologischen Untersuchung in historischer Hinsicht grundsätzlich denkbar sind; andererseits soll sie zugleich die Frühdatierung der Villen von Tivoli absichern.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Gliederung des Buches, aber auch das damit verbundene methodische Vorgehen einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen. So unternimmt T. einerseits große Anstrengungen, um aus der geschilderten Revision der literarischen Quellen zu begründen, dass es Otiumvillen theoretisch bereits im 3. Jh. v. Chr. gegeben haben könnte. Andererseits wird der Typus der „Otiumvilla“ an keiner Stelle nach tatsächlich exakten, allgemein verbindlichen Kategorien definiert. Auch die Aspekte von Produktion, Infrastruktur, Instandhaltung und Wartung werden in der baulichen Analyse fast vollständig ausgeblendet. Stattdessen liest man viel von „baukünstlerischen Prozessen“, „Ideen“ und „Entwicklungen“. Die Nutzung der Villen bringt T. zudem einzig und allein mit dem idealtypischen aristokratischen Besitzer in Verbindung. Bedienstete, Sklaven und andere Nutzergruppen spielen in seinen Überlegungen keine Rolle. Ausgehend von der Annahme, dass es Otiumvillen bereits im 3. Jh. v. Chr. gegeben habe, entwickelt T. eine auf dem Prinzip der linearen Entwicklung beruhende Mauerwerkstypologie. Dabei zieht er als chronologischen Ankerpunkt mit der sogenannten Porticus Aemilia in Rom ein Gebäude heran, dessen Datierung zwischen dem frühen 2. Jh. und dem dritten Viertel des 2. Jhs. v. Chr. nach wie vor umstritten ist. Da T. aber fest davon ausgeht, dass die ‚Porticus Aemilia‘ sicher in das Jahr 174 v. Chr. zu datieren sei und sich die *opus caementicium*-Bauweise ausgehend von Rom in Mittelitalien verbreitet habe, datiert er die Villen von Tivoli konsequent eher hoch als tief. Mit anderen Worten: Durch den hohen zeitlichen Ansatz der Chronologie und den unterlegten Entwicklungsgedanken „produziert“ T.s Typologie eine große Zahl vermeintlich „alter“ Villen, also Bauten des späten 3. Jhs. und der ersten Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. In einem zirkulären Argument sieht T. schließlich das Resultat der streng evolutionär gedachten typologischen Auswertung als klaren, aus dem archäologischen Befund abgeleiteten Beweis dafür an, dass es Otiumvillen in großer Zahl bereits in der ersten Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. gegeben haben müsse. Aufgrund der Art des methodischen Vorgehens ist diese Neudatierung jedoch m.E. mit Vorsicht zu genießen und sollte in jedem Fall durch weiterführende Bauuntersuchungen und Grabungen auf breiterer Basis überprüft werden.

Schließlich noch einige Bemerkungen zu formalen Aspekten des Buches: Die abgedruckten Grundrisspläne sind oft unvollständig, es fehlen Hinweise auf Schnittebenen und Niveaus. Des Weiteren fehlen Legenden für unterschiedliche Farben und Graustufen und somit auch für verschiedene Bauphasen (z.B. S. 83 Abb. 65; S. 133 Abb. 102; S. 134 Abb. 104; S. 136 Abb. 108-109; S. 137 Abb. 112; S. 138 Abb. 113-115; S. 139 Abb. 116-117; S. 142 Abb. 119). Ebenso häufig fehlen Raumbezeichnungen, was den Leser vor Schwierigkeiten stellt, da im beschreibenden Text ja konsequent eben diese Bezeichnungen verwendet werden (z.B. S. 165 Abb. 134 u.a.). Bei der Beschreibung von Villa Kat. Nr. 35 wurde auf eine korrespondierende Plandarstellung gänzlich verzichtet, was die Nachvollziehbarkeit der Gedankengänge erschwert (S. 163f.). Gerade bei der teilweise extremen Hanglage vieler der untersuchten Villenkomplexe wären Schnitte durch die Anlagen sowie Ansichten eine willkommene Ergänzung zu den schematischen Grundrissen gewesen. Aus dem vorliegenden Planmaterial ist eine dreidimensionale Bewertung der Architektur jedenfalls nur bedingt zu gewinnen, obgleich der Entwurf eben dieser Bauvolumina in schwieriger topographischer Situation neben der Konstruktion selbst das Kernstück der architektonischen Aufgabe verkörpert haben muss. Auf S. 147 ist zwar ein Schnitt (Abb. 121-122) angegeben, aber nicht im Grundriss vermerkt, was die Benutzung dieser Pläne unnötig erschwert.

Des Weiteren gibt es keine Verweise oder Konkordanz zwischen den Katalognummern und den in den Fließtext integrierten Abbildungen, was das gezielte Suchen nach bestimmten Plänen oder Detailphotos innerhalb des Buches unnötigerweise verzögert. Das Deutsche Archäologische Institut praktiziert zudem seit einiger Zeit die Auslagerung der Katalogteile aus seiner Schriftenreihe „Palilia“ in das Online-Portal „Arachne“. Im konkreten Fall von T.s Buch bedeutet dies für den Benutzer und Leser, dass es sich um eine Publikation handelt, die *de facto* einem zweibändigen Werk entspricht, von dem aber nur ein Band vollständig vorliegt. Der „zweite Band“, also die Materialvorlage in Katalogform auf „Arachne“, war zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Rezension nur überaus eingeschränkt benutzbar – immerhin versehen mit dem Hinweis: „Aktuell (Stand Frühjahr 2013) sind nur die allgemeinen Informationen und einzelne photographische Aufnahmen der Katalognummern verfügbar. Eine verbesserte und übersichtlichere Darstellung der Inhalte ist in Arbeit.“¹⁹ Die von T. angefertigte Dokumentation der Villenbefunde von Tivoli ist also nach wie vor nicht vollständig vorgelegt. Damit ist es der Fachwelt bislang aber auch nicht möglich, T.s zum Teil sehr kontroverse baugeschichtliche und typologische Deutungen eingehend zu prüfen und im Detail zu diskutieren.

¹⁹ <http://arachne.uni-koeln.de/drupal/?q=de/node/300> (21.06.2013).

Besonders zum Ende des Buches hin häufen sich Rechtschreib- und Satzfehler. Auf eine komplette Aufzählung soll an dieser Stelle verzichtet werden. An mehreren Stellen stolpert der Leser zudem über eigentümliche Formulierungen, von denen hier nur eine Auswahl wiedergegeben wird: „otium-technisch“ (S. 116); „polygonale Phase“ und „polygonale Villa“ (S. 121f.), womit jeweils Villen mit einer Substruktion aus Polygonalmauerwerk gemeint sind; der Begriff „Polygonalvilla“, der ebenfalls die vorrangige Verwendung von Polygonalmauerwerk im Unterbau einer Villa meint (S. 121-126); der Zeitraum, in dem die „polygonale Phase“ und die „polygonale Villa“ bzw. die „Polygonalvilla“ zu verorten seien, wird S. 129 als „Polygonalzeit“ und S. 130, als „Polygonalära“ angesprochen; Senatoren, die sich in ihre Villa begeben, würden „in die zweite Lebenswelt abgehen“ (S. 214); hinsichtlich Ausstattung und Größe der Gebäude habe innerhalb der römischen Nobilität ein „adelige[r] Villenkonsens“ geherrscht (S. 217). In einer Publikation des Jahres 2012 wundert man sich schließlich auch sehr über eine Formulierung wie „Der Gedanke eines militanten römischen Naturzugangs beruht sicherlich auf einem grundsätzlichen Missverständnis *des römischen Wesens an sich*. [Hervorhebung Verf.]“ (S. 169).²⁰

Abschließend bleibt festzuhalten, dass T.s Buch einen ersten wichtigen Versuch darstellt, für die republikanischen Villen von Tivoli mit archäologischer Methodik eine chronologische Abfolge herauszuarbeiten. Die dabei auf Basis einer Mauerwerkstypologie erstellten Datierungen stützen sich allerdings gerade für die erste Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. auf den Vergleich mit ebenfalls nicht eindeutig datierten stadtrömischen Bauten sowie auf die Prämisse einer linearen Entwicklung architektonischer Formen. Aus diesem Grund können T.s weitreichende historische Interpretationen und seine revisionistische Auslegung der literarischen Quellen nicht als verbindlich gelten. Für weitere intensive Forschungsdiskussionen und Bauuntersuchungen ist damit aber dennoch ein tragfähiges Fundament gelegt.

Dr. Dominik Maschek
Technische Universität Darmstadt
Fachgebiet Klassische Archäologie
El-Lissitzky-Straße 1
D-64287 Darmstadt
E-Mail: dmaschek@klarch.tu-darmstadt.de

²⁰ Ein Konzept wie „das römische Wesen an sich“ hätte man eher in einem Buch der 1930er-Jahre erwartet. Dasselbe „Wesensproblem“ begegnet noch einmal auf S. 188, wo es heißt „[...] dass die Unterschiede im spezifischen *Wesen* der jeweiligen Villenarchitektur begründet liegen.“